Zeitschrift: Divus Thomas
Band: 19 (1941)

Artikel: Sünde und Unsündlichkeit [Fortsetzung]
Autor: Horváth, Alexander M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-762758

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sünde und Unsündlichkeit.

Von Dr. Alexander M. HORVÁTH O. P.

(*Fortsetzung.*)

Die Sünde.

3. Die Sünde als fehlerhafte Gestaltung der Bestandteile des moralischen Seins.

Das moralische Sein gehört zweifelsohne zu den künstlich gebildeten Seinsweisen. Die Wirkursache desselben ist die allgemeine menschliche Gestaltungsfähigkeit, die die Ideen, Vorstellungen und Pläne der Vernunft durch die Willenskraft in Taten umsetzt [1]. Das sittlich zu Gestaltende (gleichsam die Materie) ist die gesamte menschliche Tätigkeit, nicht nach ihrem nächsten spezifischen Richtigsein, das ja von den einzelnen seelischen Kräften zu vollführen ist,

[1] Die Ausdehnung der menschlichen Gestaltungsfähigkeit ist eine sehr weite. Sie umfaßt sowohl die äußere Welt, auf die der Mensch sein Verstandeslicht durch Neugestaltung ausgießen kann, wie auch das innere Seelenleben, das einer ganz besonderen Pflege und Sorgfalt bedarf. In der Gestaltung der äußeren und inneren Welt zeigt sich die Kulturtätigkeit des Menschen, deren objektives Ergebnis so viele verschiedene Arten aufweist, als es spezifisch getrennte Gegenstände gibt. Die Bestände der äußeren und inneren Welt bilden die Materie der Kultur, sie selbst aber besteht in der neuen Form oder in der neuen Anordnung der Materie, die die Gestaltungsfähigkeit in dieselbe hineinträgt. Sollen die vom Verstande erdachten Pläne in der äußeren Materie durch die kunstvolle Ordnung und Ausnützung der Seinsgegebenheiten derselben verwirklicht werden, so haben wir die Kunst (ars) im alten Sinne vor uns, insofern der Verstand die Kunstgriffe für die Handhabung und Gestaltung der Materie ausdenkt und lehrt: recta ratio factibilium. Wenn aber die Anordnung und Gestaltung der menschlichen Tätigkeit in Frage kommt, so tritt die Klugheit (prudentia) als Ordnerin auf: recta ratio agibilium. Diese selbst kann ganz allgemein gefaßt werden als Inbegriff (recta ratio) jeglicher Ordnung, die im Innern des Menschen verwirklicht wird. In diesem Sinne wird sie der Kunst gleichgestellt und bei der Begriffsbestimmung der praktischen Wissenschaften verwendet (Logica est ars ... Ius est ars artium ... usw.). Selbst die Weisheit wird eine ars genannt (I 1, 6). In dieser allgemeinen Fassung ist die Klugheit eine reine Verstandesfertigkeit, deren Aufgabe es ist, Ordnung in alle Werke des Menschen hineinzutragen, oder die Richtlinien einer Wohlordnung auszudenken, zu bestimmen und den ausführenden Fähigkeiten, vor allem dem Willen, vorzulegen. Solange sie die Anordnung bloß unter dem Gesichtspunkte des Wahren trifft, bleibt sie virtus intellectualis; wenn sie aber dieselbe nach der Sicht des Guten verwirklichen muß, benötigt sie eine eigene

sondern nach den Wesenszügen des Guten, Rechten, Gerechten usw. [1]. Sofern also die Tätigkeit des Menschen außer ihrer spezifischen Vollkommenheit auch noch einer Ergänzung in der Richtung des Guten usw. bedarf, bleibt Raum für die sittliche Gestaltung des Tuns. Da aber der Mensch bloß ein Benützer der irdischen Dinge ist und sein Inneres ebenso, ja noch mehr als die ganze äußere Welt Gott angehört, gibt es keine einzige menschliche Tätigkeit, die nicht ausnahmslos durch die Beziehungen zu Gott, größtenteils aber auch durch die Beziehungen zu den Menschen, ergänzt werden müßte. *Diesen Erguß des Menschengeistes auf seine Werke, durch die die Beziehungen zu Gott und den Mitmenschen in der Form von Gut, Recht, Gerecht usw. verwirklicht werden, nennen wir das sittliche Leben, motus creaturae rationalis ad Deum, ein esse secundum rationem im eminenten Sinne.* Dieses esse secundum rationem kann in einer positiven oder konträren Form, je nach der Übereinstimmung mit den Normen der Sittlichkeit oder nach der Abweichung von denselben, verwirklicht werden. Daher schreiben sich die Wesensmerkmale der moralischen Handlung nach gut und böse, recht und unrecht, gerecht und ungerecht. Das Subjekt der privativ-konträren Aussagen ist die Sünde, welche logisch den Gegensatz eines Subjektes auf dem Seinsgebiete bedeutet, real aber eine menschliche Handlung bezeichnet, der die sittliche Seinsvollkommenheit abgeht. Sofern die Beziehungen zu Gott und den Menschen mit dem esse secundum rationem übereinstimmen oder demselben widersprechen, bilden sie die Form der einzelnen menschlichen Handlungen je nach ihrer spezifischen sittlichen Eigenart.

Wenn man eine menschliche Handlung näher ins Auge faßt, so sieht man, daß dieselbe auch in ihrer elementarsten Erscheinungsweise

Vervollkommnung: die Wahrnehmungen und Dispositionen sind auch von den Wesenszügen des Guten gefärbt, ja diese sind die meist charakteristischen Merkmale derselben. Als eine moralische Tugend kommt die Klugheit als Ordnerin der menschlichen Tätigkeiten auf dem Gebiete des esse secundum rationem in Betracht; sie ist gleichsam das nächste und berufenste Organ der allgemeinen menschlichen Gestaltungsfähigkeit auf dem Gebiete des moralischen Seins.

[1] Dementsprechend reden wir von den reinen virtutes intellectuales, die in ihrer spezifischen Gestaltung vom Willen unabhängig sind und nur nach reinen (spekulativen und praktischen) Wahrheitsbeziehungen vorgehen. Das Gute, Schöne kann bei diesen eine Rolle spielen, aber nur unter dem Gesichtspunkte der praktischen Verwertung und Ausführbarkeit. Die sittlichen Tugenden (virtutes morales) aber gestalten alles nach den oben bezeichneten Gesichtspunkten unter dem Maßstabe der Übereinstimmung mit dem ewigen Gesetze. Deshalb muß das unter der Sicht des Wahren gefällte Urteil durch die Beziehungen des Rechten, Gerechten usw. wesentlich ergänzt werden.

durchaus keinen einfachen Bestand bildet, sondern aus mannigfachen Teilen zusammengesetz ist. Dieselben verhalten sich zueinander und zum Ganzen nicht wie die metaphysischen Grade in den Naturdingen, ja sie stellen nicht einmal eine Natureinheit dar. Und trotzdem ist die Einheit der sittlichen Handlungen eine außerordentlich innige und die Zusammenfügung der einzelnen Teile so fest, daß wir daran alle Merkmale der unitas per se wahrnehmen können. Die Bestandteile der menschlichen Handlung haben wir oben [1] nach Thomas kurz skizziert. Zwecksetzung, Wahl usw. sind nicht für sich beabsichtigt. Deshalb sind sie auch keine abgeschlossenen moralischen Seinsweisen. Sie besitzen keine eigene feste Form, sondern sind bloße intentionale Gegebenheiten, die das Sein einer bleibenden Form vorbereiten und dieselbe, wenn auch nur unvollkommen, als Anlage (dispositio), Vorbild (exemplar) und auch der Seinsspannung (intentio) nach, in sich enthalten [2]. Die endgültig gestaltete menschliche Handlung ist ein Ergebnis dieses Vorganges. In derselben sind alle Stufen dieses Vorganges nachweisbar, so daß man sagen kann, alle Teilinhalte bleiben virtuell in der neuen, die ganze Kraft und den ganzen Seinswert des abgelaufenen Vorganges zusammenfassenden Gestalt. Wir haben hier etwas Ähnliches wie bei den substanziellen Veränderungen, nach deren Vollzug die Elemente und die anderen Bestandteile kein selbständiges Dasein mehr führen, sondern im Sein der neuen substanziellen Form zu eigen bestehen (subsistieren), zu dessen Sein und Bestand beitragen [3].

[1] Divus Thomas 1941 S. 250 ff.

[2] Die einzelnen vorübergehenden Ruhepunkte dieser Seinsreihe stellen eine Art jener formae intentionales dar, die in manchen philosophischen und theologischen Fragen eine mehr oder weniger bedeutende Rolle spielen. Die Benennung dürfte von der moralischen Ordnung auf die physische übertragen sein, wo der Name « intentio » eine ganz besondere Rolle spielt. Wie dieser Name in der Erkenntnisordnung verwendet wird, sagt Thomas I 79, 10 ad 3.

[3] Hier bietet sich ein klassisches Beispiel der sog. totalitas imperfectionis. Das Charakteristische für dieselbe ist, daß die Form der Ganzheit ein Resultat, gleichsam ein Inbegriff des gesamten Seinsgehaltes der Teile ist, so daß letztere durch die Hingabe ihres Seins Teile des Ganzen werden und so durch die Aufnahme in eine neue Gestaltung zum Entstehen derselben beitragen. Demgegenüber bedeutet die totalitas perfectionis die Mitteilung des eigenen überreichen Seins an einzelne Gegebenheiten, die nicht durch Hingabe, sondern durch einfache passive Aufnahme Teile des Ganzen werden und in ihm bestehen. Dies ist bei solchen Formen der Fall, die für sich, ohne Bestandteile, subsistieren können. Ein solches Beispiel ist die menschliche Seele, die infolge der Vereinigung mit dem Leibe ihr Sein dem Körper mitteilt und mit ihm eine vollkommene Ganzheit bildet. In der Theologie haben wir ein Beispiel einer solchen Ganzheit in der hypostatischen Vereinigung, bei der alle Seinsbestimmungen in der Subsistenz-

Ähnlich werden auch in der moralischen Seinsordnung die einzelnen Überlegungen des Verstandes und die Bestrebungen des Willens unter einer gemeinsamen Form zusammengefaßt und gestaltet. Diese Form ist die Zielsetzung; ihr gegenüber tritt jeder Einzelakt nur als zu formende Materie auf. Zur Verwirklichung des Zweckes sind allerdings alle Teilakte erfordert, und durch die Kraft und durch den Seinsgehalt derselben entsteht die kraft- und lebensvolle menschliche Handlung (actus humanus), die in Form der Tat das vollführt, was als Überlegung und Willensneigung im vorausgehendem Vorgange enthalten war [1].

Hieraus folgt, daß die menschliche Handlung nicht bloß eine künstliche, sondern auch eine künstlerische Gestaltung und ein künstlerischer Ausdruck des Seelenlebens ist. Die Stelle der Elemente und der übrigen Bestandteile, die bei den physischen Veränderungen vorgefunden und zur neuen Gestaltung bloß benützt werden, vertreten beim moralischen Sein die partikulären Überlegungen und Willensneigungen. Bei deren Entstehung mag die psychische Reaktion eine große Rolle spielen; sollen sie aber wirkliche menschliche Werte darstellen, so müssen sie, durch bewußte Selbstbestimmung gestaltet, in die Ganzheit eingefügt werden. Die erste Stufe der schwierigen Aufgabe einer künstlerischen Gestaltung der sittlichen Handlung besteht demnach darin, daß die Elemente der menschlichen Tätigkeit nicht fertig vorgefunden, sondern durch eigene Tüchtigkeit geschaffen und gestaltet werden müssen. Wieviel Selbstkenntnis, Selbstkritik und vor allem welch eine Herrschaft über die Materie der menschlichen Handlung ist dazu nötig, um dieser Aufgabe gerecht werden zu können! Je nach der Vorbereitung dieses Materials ist auch das Schicksal über den Wert oder Unwert der endgültigen Tätigkeit entschieden. Wenn es wahr ist, was die Moral einmütig lehrt: bonum ex integra causa, malum ex quocumque defectu, so sieht man, was die Lebenskunst ist, was sie für den Einzelnen und für die Menschheit bedeutet, und daß für die richtige Ausführung derselben halbe Menschen nicht geeignet sind, ja oft auch die ganzen nicht ausreichen. Dies ist ein Grund, warum das Christentum zwar nicht für die ganze Ausdehnung des sittlichen Lebens, aber für dessen vollkommene Verwirklichung übermenschliche, ja übernatürliche Prin-

ordnung vom Verbum stammen und keineswegs ein Resultat der einzelnen Bestandteile sind.

[1] Für den ordo intentionis ist die Zielsetzung eine gestaltende Form nach Art der totalitas perfectionis; für den ordo exsecutionis aber entsteht ihr Wert und ihre gestaltende Kraft aus dem Seinsgehalt der einzelnen Akte.

zipien als Gnadenerweise Gottes verlangt [1]. Hier sehen wir ferner, *wie in die allererste, gleichsam stoffliche Gestaltung der menschlichen Handlung Fehler und Mängel sich einschleichen können. So wird dann die mühsame Arbeit ihres künstlerischen Wertes beraubt und es entstehen und bestehen auf dem Gebiete des moralischen Seins minderwertige Fehlwerke, ja ganz entstellte Bildungen, nur aus dem Grunde, weil die Materie nicht richtig gestaltet wurde.*

In dieser Sicht ist also die Sünde eine menschliche Tätigkeit von mangelhafter Gestaltung und mit fehlervollen Bestandteilen. Da aber diese Elemente und Bestandteile des moralischen Seins nicht fertig vorgefunden, sondern von der behandelnden Person selbst gestaltet werden müssen, können Fehler und Mängel in dasselbe nur durch den Verstand und den Willen hineingetragen werden. Der Verstand geht aneignend vor und gestaltet seinen Gegenstand, je nach der aufgenommenen Materie, nach den Beziehungen des Wahren oder Falschen, praktisch Wertvollen oder Wertlosen. Die qualitative Bestimmung der Bestandteile hängt demnach hauptsächlich von der Verstandestätigkeit ab, durch die alle Seinsmerkmale derselben geschaffen werden. Bedenkt man die allgemeinen Schwierigkeiten der Objektbildung auf dem Gebiete der menschlichen Erkenntnis, die Abtönung des Verstandeslichtes durch die Erbsünde, so wird man leicht einsehen, daß eine mangelhafte Gestaltung der Bestandteile für das moralische Sein nicht bloß möglich, sondern ohne eine eigene Erleuchtung von seiten der Urquelle der Wahrheit auf die Dauer unvermeidlich ist. Dies ist ein anderer Grund, warum das Christentum zur fehlerlosen Bildung der menschlichen Tätigkeit die Gnade postuliert. Man versteht ferner, warum Thomas zur Erklärung des Sündenmakels den Vergleich mit der materiellen Entwertung des Stoffes infolge der Vermischung mit fremden Elementen benützt. Sobald der Verstand auf dem Wege seiner Überlegung den Weg der Wahrheit verläßt, schleichen sich fremde, minderwertige Elemente in die Bestandteile ein. Dies ist umso leichter möglich, je weniger ein einheitliches Licht den Verstand erleuchtet und jede Einzelerkenntnis bloß in ihrem eigenen Lichte betrachtet wird. Die einzelnen Gegenstände sind nach ihrer ontologischen Wahrheit verschieden. In dieser Sicht sind sie voneinander unabhängig und stehen nebeneinander. Es ist schon eine sehr schwierige Aufgabe, die ontologische Wahrheit der Dinge in Erkenntniswahrheit umzuprägen, so-

[1] Die Grenzen zieht Thomas I-II 109, 1-2.

daß die Übereinstimmung (adaequatio) beider Ordnungen eine vollständige und die Beimischung von subjektiven Zügen ausgeschlossen sei. Bei diesem Vorgange allein schon können die allergrößten Fehler vorkommen und mangelhafte Bildungen entstehen, da sowohl die abstractio effectiva als auch die considerativa vielen Mängeln ausgesetzt ist. Um diese Elemente homogen zu gestalten und in wirkliche Erkenntnisse (in Urteile) verbinden zu können, ist ein gemeinsamer Erkenntnisgrund nötig. Die Bildung desselben gehört zu den schwierigsten Aufgaben. Die größte Reinheit und Aufmerksamkeit der abstractio considerativa ist dazu erfordert, daß die Teilinhalte unter einem gemeinsamen Gesichtspunkte und in einen allgemeinen Erkenntnisgrund zusammengefaßt werden können. Dieser Vorgang ist der menschlichen Erfindungskunst anheimgestellt. Die Natur gibt nur eine geringfügige Anleitung in den sogenannten semina scientiarum, die im Seelenleben gleichsam den spezialisierten Wahrheitsdrang vertreten. Die wenigen allgemeinen Erkenntnisgründe müssen wieder unter noch allgemeinere gestellt, in deren Bannkreis gezogen werden, solange man nicht zu einem allumfassenden weltanschaulichen Prinzip gelangt ist [1]. Ist dann ein solches wirklich der ontologischen Wahrheit der Dinge und deren notwendigen Beziehungen entsprechend gebildet, so ist das größte Kunstwerk des menschlichen Geistes zustande gebracht. Die vollkommene Gestaltung dieses Erkenntnisgrundes wird indes kaum je möglich sein. Abgesehen von den unzähligen subjektiven, individuellen Unterschieden, reicht es hin, auf die objektiv eingestandenen Weltanschauungsprinzipien der Philosophie hinzuweisen. Überall der gleiche Ausgangspunkt, das gleiche Material; und doch entsteht als Resultat eine Verstandessynthese, die mit einer anderen kaum vergleichbare Züge aufweist. In der Annahme jedoch, daß die Gestaltung eines Erkenntnisgrundes, in dem Seins- und Erkenntnisordnung völlig übereinstimmen, möglich ist, könnten wir von einer relativen Unfehlbarkeit des Verstandes reden. Das Licht des allumfassenden Erkenntnisgrundes würde die einzelnen Verstandesakte so erleuchten und seine Wirkkraft den Stoff derselben so gestalten, daß die Wahrheitsbeziehung ihnen nie abginge.

Dies alles übersteigt die Kräfte der menschlichen Natur in ihrer gegenwärtigen Lage. Es kommt gar bald zum Vorschein, daß durch

[1] Über den Verlauf des Vorganges s. des Verfassers: La sintesi scientifica p. 333 s.

die Verstandestätigkeit manche fremde Elemente in das Seelenleben hineingeraten, dasselbe besudeln und so den Verstand selbst zu einem fehlerhaften Prinzip von mangelhaften, verunstalteten Handlungen umbilden. Wäre der Einzelmensch ein wertloses Geschöpf, wie das Tier, und hätte die Menschheit im Universum keine eigene Bedeutung und Aufgabe, so könnte dieser Übelstand ebenso angesehen und behandelt werden, wie die Erscheinungen auf dem Gebiete des physischen Übels zu betrachten sind. Man müßte die Sünde als Seelenkrankheit ganz nach Art der Leibesmängel beurteilen und mit dem Pastor Goethes [1] eingestehen, daß die Sünde so natürlich ist, wie das Gehen für einen, der Füße hat. Jeder Mensch hat indes einen individuellen Wert ; sein Ziel ist das Heil der Seele. Und die Menschheit besitzt das Benützungsrecht über die gesamte niedere Natur und über alle Naturkräfte. Dementsprechend ist ihr Ziel die Kulturgestaltung des Universums und die Verwirklichung der bewußten Gottesbeziehungen in demselben. Daher wurde der Mensch in seiner Urgerechtigkeit so ausgestattet, daß er die gesamte Natur beherrschen konnte. Seine Erkenntnis war durch einen gnadenvollen Einfluß Gottes für das Naturgebiet so reich [2], für die Übernatur aber so hellsichtig, daß er seine Stelle im Universum vollends behaupten konnte. In der jetzigen Lage geht ihm die vollkommene Naturerkenntnis, als fertige Gabe, ab ; das übernatürliche Weltanschauungsprinzip wird ihm aber durch die Verdienste Christi gnadenvoll zugestanden. Objektiv wird ihm dies durch die Offenbarung mitgeteilt ; subjektiv aber nimmt der Mensch dasselbe in seine durch die Gnade umgestaltete Seele als Glauben auf, der, durch die Gaben des Heiligen Geistes und durch die aktive Reinigung des Verstandes unterstützt, einen wirklich allumfassenden Erkenntnisgrund darstellt. Daß der Glaube die natürliche Erkenntnis nicht mitteilt, ja dieselbe in ihrer Eigenart nicht berührt, haben wir anderswo dargestellt [3]. Wir haben aber auch betont, daß wir in ihm sowohl für die Theorie als auch für die Praxis ein unschätzbares, allumfassendes Hilfsmittel besitzen. Als subjektives Licht nimmt der Glaube vor allem die Mitteilungen der Urwahrheit wahr, beleuchtet aber naturgemäß, sowohl zum Schutze seines eigenen Gegenstandes, als auch auf Grund der Einheit der eigenen psychischen Persönlichkeit, alle anderen natürlichen Bewußtseinsinhalte, sofern sie zur Urwahrheit in sich

[1] Brief des Pastors an den neuen Pastor.
[2] I 94.
[3] « Der thomistische Gottesbegriff ». Freiburg/Schweiz 1941, S. 124 ff.

(Veritas prima in se) Beziehung haben. *Nimmt also der Glaube seine Stelle im Organismus des Seelenlebens ein, so übt er seinen segensreichen, erleuchtenden Einfluß auf alle Bewußtseinsinhalte aus.* Vermag er dieselben nicht nach ihrer formalen Wahrheit zu bestimmen, so bleibt doch immer seine Mahnung wahrzunehmen, die einerseits zur Untersuchung treibt, ob etwas den Beziehungen zur Urwahrheit entspricht, andererseits aber durch seine Unruhe oder Befriedigung den Ruhepunkt der Untersuchung anzeigt. *Solange also der Glaube lebendig bleibt und seine leuchtende Kraft betätigt, besitzt der gerechtfertigte Mensch ein Erkenntnisprinzip, das ihm bei der Gestaltung seiner kostbarsten Schätze den allergrößten und wirksamsten Dienst leisten kann.*

Bringt nach unserer bisherigen Untersuchung jeder Erkenntnisgrund eine gewisse Gleichartigkeit (Homogeneität) in die ihm unterstellten Erkenntnisgegenstände und werden letztere durch ihn eigentlich für eine ersprießliche Gestaltung geeignet, so müssen wir sagen, daß für das Seelenleben der Glaube diese Rolle spielt und daß die homogene Gestaltung der Elemente und Bestandteile der menschlichen Handlung von ihm abhängt. Fehlt der Glaube einfachhin, so ist ein der jetzigen Lage des Menschen entsprechendes gutes Werk nicht möglich. Die Beziehung zur Urwahrheit in sich geht solchen Handlungen immer ab; sie können daher im übernatürlichen Sinne und einfachhin nicht vollkommen genannt werden. Da aber der Glaube die Elemente der menschlichen Tätigkeit an sich nur in dieser übernatürlichen Hinsicht gestaltet, kann der Verstand mit seinem natürlichen Lichte noch immer solche Bildungen vornehmen, welche für die natürliche Ehrbarkeit brauchbar und zurechnungsfähig sind. Ist aber der Glaube zwar vorhanden, kommen aber ungestaltete oder ganz heterogene, zusammengewürfelte Elemente als Bestandteile in die menschliche Handlung hinein, so ist dies ein Zeichen, daß der Glaube seinen segensreichen Einfluß nicht betätigt und daß der Mensch, auf sich verlassen, die große Aufgabe lösen will. Das Resultat ist ein minderwertiges Flickwerk.

Hieraus folgt:

1. daß in der gegenwärtigen Lage der menschlichen Natur die eigentliche, in jeder Beziehung vollkommen künstlerische Gestaltung des moralischen Seins nach seinen Elementen und Bestandteilen die Aufgabe des vom Glauben geleiteten und erleuchteten Verstandes ist.

2. Die Sünde, als fehler- und mangelhafte Gestaltung nach den Elementen des moralischen Seins, ist eine Folge des irrenden Verstandes. Die Quellen des Irrtums sind entweder in der fehlerhaften Umgestaltung

der ontologischen Wahrheit in die Erkenntnisordnung oder im mangelhaften Erkenntnisgrunde zu suchen. Häufig sind die Hemmungen bei der Ausübung des Einflusses des Erkenntnisprinzips Ursache der Sünde. Wenn wir dies auf den allgemeinen Erkenntnisgrund übertragen, können wir sagen, daß die Sünde im theologischen Sinne eine Tat ist, bei deren Gestaltung der Glaube gar keinen oder einen sehr mangelhaften Anteil hat.

3. Schon bei der Bildung der Elemente des nach der Sünde benannten und bestimmten moralischen Seins sehen wir, daß es aus einer besudelten Quelle entspringt. Es fließt aus einem Prinzip, das aus mannigfachen fremden, heterogenen Elementen besteht, nicht nach seiner Natur gestaltet, sondern ungestaltet, widernatürlich ist. Das Fehlen eines umfassenden Erkenntnisgrundes, dessen Aufgabe die homogene Gestaltung wäre, trägt die Schuld daran, daß im so entstandenen moralischen Sein kein Kunstwerk, sondern eine Fehlbildung vor uns steht.

4. Die Notwendigkeit der Gnade für das Seelenleben des Menschen ist aus seiner Hilfsbedürftigkeit, aus seinen unzureichenden Kräften, sich einen fehlerlosen, allumfassenden Erkenntnisgrund zu gestalten, abzuleiten. Einen solchen bietet ihm der Glaube, mit dem das übernatürliche Seelenleben in ihm begonnen wird. Wie daher auf das Leben des Glaubens, auf seinen lebendigen, segensreichen Einfluß auf das natürliche Leben die Güte, Rechtheit und Gerechtigkeit der menschlichen Handlung zurückzuführen ist, so ist auch deren Gegenteil dem Mangel des Glaubens, dessen mangelhaftem Einflusse auf die Gestaltung der Elemente des moralischen Seins zuzuschreiben. Daher geht der Sünde, dem Verluste des Gnadenstandes der Ursacheordnung nach, das Auslöschen oder wenigstens die Abschwächung des Glaubenslebens, die Verdunkelung des Glaubenslichtes voraus. In der Entstehungsordnung ist der Verlust der Gnade und die Entkräftung des Glaubens eine Folge der Sünde, mit der alle jene traurigen Erscheinungen verbunden sind, von denen wir bald reden werden [1].

* * *

Die kunstgerechte Gestaltung der menschlichen Tätigkeit kann nicht nach den bloßen Wahrheitsbeziehungen vorgenommen werden und ist nicht eine Aufgabe des Verstandes allein. Bei der Bestimmung

[1] Über die Begriffe der Entstehungs- und Ursacheordnung, vgl. III. 6, 1.

des praktisch Wahren spielt der Wesenszug des Guten eine große Rolle, sodaß ohne denselben brauchbare und für die Verwirklichung geeignete Elemente und Bestandteile des moralischen Seins gar nicht entstehen können. Dies bedeutet eine neue schwierige Aufgabe für die Person, die ihrer Würde Geltung verschaffen und dementsprechend leben will. *Die mannigfachen, heterogenen Elemente müssen auch nach den Gesichtspunkten des Guten homogen gestaltet und in die Einheit der menschlichen Handlung eingefügt werden.*

Geht der Verstand aneignend (assimilativ) vor, so ist die Tätigkeitsweise des Willens anpassend (coaptativ), sich den aufleuchtenden und anziehenden Gutheitsbeziehungen fügend, anschmiegend. Der Wille reagiert naturgemäß auf jeden Reiz des Guten, er spricht das « Ja » oder « Nein » in der Form einer Zuneigung (amor) oder Abweisung (odium). Deshalb wird über das Schicksal einer jeden Verstandesgestaltung je nach der Willensneigung entschieden. Gefällt sie dem Willen, so wird sie angenommen, mißfällt sie ihm, so ist ihre Zurückweisung unvermeidlich. Die genannten Willensentschlüsse nach « Ja » und « Nein » setzen demnach eine allgemeine kraftvolle Bestimmung voraus. Der Wille muß einen unbeweglichen Punkt als Grund für sein Wollen in den Einzelakten besitzen, wie der Verstand einen formalen Erkenntnisgrund für die Gestaltung der partikulären Erkenntnisse benötigt. Welche Rolle hierbei die allgemeine Willensneigung zum finis in communi spielt, und wie der Übergang zu ganz bestimmten Zwecken geschieht, haben wir schon dargelegt [1], und ist aus dem wohlbekannten Texte I-II 9, 6 ad 3 ersichtlich.

Die feste Verankerung des Willens in eine Zielsetzung, eine Besitznahme, gleichsam eine Besessenheit (im Sinne einer überfließenden Begeisterung) *des Willens durch ein umfassendes, wenigstens ein großes Gebiet von Teilhandlungen beherrschendes Gut, ist die Voraussetzung der gleichförmigen, homogenen Handlungsweise des Willens.* Aus diesem Grunde übernimmt die allerletzte Gestaltung der Elemente des moralischen Seins der Wille. Dies vollbringt er in zweifacher Richtung: Er trägt erstens die Gutheitsbeziehungen hinein und bewegt zweitens den Verstand zur zweckentsprechenden Gestaltung der Elemente des moralischen Seins. Hieraus folgt, daß die letzte Gestaltung des moralischen Seins durch die Zielsetzung geschieht und daß so der Zweck eine ähnliche Form und formendes Prinzip auf dem Gebiete

[1] Divus Thomas (Jahrg. 1941), S. 145.

der Willenstätigkeit ist, wie der Erkenntnisgrund auf dem des Verstandes [1].

Der Wille schafft die Gutheitsbeziehungen ebensowenig, wie der Verstand die ontologische Wahrheit der Dinge zu schaffen vermag. Wie aber der Verstand in der Gestaltung der Erkenntniswahrheit verschiedene Wege einschlagen kann und die Einzelgegenstände nach einem wahren oder falschen Erkenntnisgrunde formen und auffassen kann, so vermag auch der Wille Gutheitsbeziehungen in die partikulären Gegenstände hineinzutragen. Was einem unbeugsam gewollten Zwecke entspricht, ist gut; was ihm widerspricht, ist verwerflich. Dies ist der Weg der gewöhnlichen Gestaltung der Elemente des moralischen Seins. Der Wille besitzt in seiner Neigung zum Guten ein feines Sensorium; wie aber die Fühler desselben gebildet, ausgestreckt und gebraucht werden, ist meistens ein Geheimnis des innersten Lebens, von dem man sich kaum Rechenschaft geben kann. Dabei spielen Natur, Erziehung, Gewohnheit und Übung ebenso eine Rolle, wie die äußeren Umstände, unter denen ein jeder von uns lebt. Niemand kann dies im Innern des Menschen zu einer lebendigen und lebenspendenden Wirklichkeit gestalten als er selbst und sein Schöpfer, der allein die von ihm verliehene allgemeine Neigung zum Guten in einer partikulären Form bestimmen und zum Lebenselement des moralischen Seins zu gestalten vermag [2]. Mag man indes den Entstehungsgrund der Willensverankerung wo immer suchen und finden, eines ist sicher, daß dieselbe die ganze menschliche Tätigkeit zu einer moralischen Einheit (unitas per se artificialis moralis) und Ganzheit formt [3].

[1] Vgl. I-II 9, 3 und Divus Thomas (Jahrg. 1941), S. 146.

[2] I 105, 4; 106, 2; I-II 96.

[3] Die Übersicht der Ganzheit kann durch folgendes Schema veranschaulicht werden:

Totalitas	naturalis	perfectionis
		imperfectionis
	artificialis	per se
		per accidens

Bei der Natur-Ganzheit ist das Prinzip eine Form, deren Sein von der menschlichen Erfindung unabhängig ist. Sie kann wohl auf dieselbe in ihrer Entstehung (in fieri) zurückgeführt werden, in ihrem Sein (in esse) aber ist sie bloß von Naturgegebenheiten abhängig. In dieser Ganzheit ist nur ein einziges Sein, in dem alle Teile ihr Sein besitzen. Deshalb nennt man diese Ganzheit eine absolute. Demgegenüber ist die künstliche Ganzheit eine relative. Ihre Form ist die geordnete Stellung der Teile: forma est ordo partium. In dieser Anordnung dienen sie zur Verwirklichung einer Idee, eines Planes, einer Zielsetzung usw. Die planmäßige Benützung der Materie (der Teile), ihre kunstgerechte Zusammen-

Qualis unusquisque est, talis finis ei videtur, und wir müssen nach den Entstehungsgesetzen des künstlich gestalteten Seins hinzufügen, daß das ganze Seelenleben nach den Gutheitsbeziehungen des Zweckes geformt und gestaltet wird. Was wir in der Fußnote über die kunstgerechte Ganzheit gesagt haben, gilt vom moralischen Sein ganz besonders, da bei dessen Gestaltung die Zielsetzung eine ganz eigene Rolle spielt. Die einzelnen Bestandteile der einfachen menschlichen Tätigkeit (intentio, electio usw.) können nicht schablonenmäßig hergestellt, sondern müssen in jedem Falle dem jeweiligen Zwecke entsprechend gestaltet werden. Hierin besteht die schwierige Kunst des Seelenlebens, da es zwei gleiche menschliche Tätigkeiten nicht geben kann. Die jeweilige Zielsetzung erheischt immer eine eigene Überlegung und den Ausdruck derselben in sämtlichen Elementen des moralischen Seins. Gehen wir aber weiter und betrachten wir die allgemeinste Vereinheitlichung des Seelenlebens unter dem letzten Zweck, so müssen die einzelnen menschlichen Handlungen nicht nur für sich, sondern auch in bezug auf diesen letzten Zweck neu gestaltet werden. *Daher bildet das moralische Sein, sowohl als einzelne menschliche Tätigkeit wie auch als eine Ganzheit, ein harmonisches Seelenleben, eine*

stellung und Ordnung stellt deren Kräfte und Seinsgegebenheiten in den Dienst der Idee usw., und dadurch, daß sie in richtigem, proportioniertem Verhältnisse zueinander und zur auszuführenden Idee stehen, entsteht aus ihnen eine relative Ganzheit und Einheit, deren Form gerade die Beziehung zur auszudrückenden Idee ist. In diesem Sinne sagen wir, daß die praktische Idee, die Zielsetzung die Form jeglichen künstlich gestalteten Seins bildet, deren einzelne Arten (das moralische Sein, die verschiedenen Künste und Handwerke) je nach der leitenden Idee, nach deren Ausführbarkeit und Verwirklichung in den mannigfachen materiellen Bestandteilen, zu bestimmen sind. So ist z. B. die allgemeine Idee des Hauses dessen Bewohnbarkeit. Für die praktische Verwirklichung derselben muß das geeignete Material gewählt und bis ins kleinste Detail so geordnet werden, daß jeder Teil das Seinige zur Erreichung dieses Zweckes beitrage und seinen Seinsgehalt zur Verwirklichung dieser Idee, dieses Zieles hergebe. Auf diese Weise wird die Materie ein formeller Bestandteil des Hauses. In ihrem absoluten Sein aber erleidet sie keine Veränderung, behält ihre Selbständigkeit und wird keineswegs ein Teil der Ganzheit. Wohl aber geht eine Veränderung derselben nach der relativen Stellung vor sich, indem der absolute Seinsgehalt in den Dienst einer Zielsetzung gestellt wird und so eine dementsprechende Einschränkung erfährt: das absolute Sein ist nicht mehr für sich allein, sondern wirkt als ein Teil zur Verwirklichung eines allgemeinen Zweckes mit. Auf diese Weise entsteht eine relative Einheit und Ganzheit von vielen absolut selbständigen Bestandteilen, und die Relation derselben ist die Form der zur Einheit gestalteten Vielheit: forma rerum artefactarum est ordo. Und weil der Seinsgrund dieser Anordnung die leitende Idee, die Zielsetzung ist, sagen wir auch: forma rerum artefactarum est idea (exemplar), vel finis.

relative Einheit, deren Form der Zweck ist und die durch eine reale relative Modifikation der Bestandteile verwirklicht wird. Infolge der realen, relativen Änderung der Bestandteile ist das moralische Sein ein wirkliches Teilglied des realen Seins (im Unterschied zu manchen juristischen Fiktionen) und stellt eine Form der totalitas per se dar, infolge der einheitlich durchgedachten Zielsetzung [1].

Betrachtet man das menschliche moralische Seelenleben von dem Standpunkte aus, daß dessen Form und Lebenselement die Zielsetzung bildet, so sieht man leicht ein, daß eine harmonische, fehlerlose Verwirklichung desselben nur im Besitze eines allseits guten Gegenstandes (bonum universale, summum bonum) möglich ist. Da aber der Mensch diesen Gegenstand nicht besitzt, sondern nach dessen Erreichung bloß strebt [2], so können sich in die Gestaltung des moralischen Seins die mannigfachsten Fehler und Mängel einschleichen und dasselbe in ein sündhaftes Gebilde umwandeln. Andererseits aber ist es ein Gesetz der jetzigen Weltordnung, daß dasjenige, was dem Menschen naturhaft abgeht, ihm durch eine gnadenvolle Herablassung Gottes mitgeteilt wird. Gott bietet sich dem Menschen als das höchste Gut, als Gegenstand nicht bloß einer allgemeinen Willensneigung (bonum in communi), sondern in seiner vollen Seinsfülle (summum bonum secundum se) dar und gibt ihm auch die entsprechenden Mittel [3]. Die Liebe Gottes (caritas) ist das neue, übernatürliche Sensorium, das nach Gott strebt, seine Fühler auf alle Einzelgegenstände so ausstreckt, daß es alle in den Bannkreis des höchsten Gutes, als eines allumfassenden Zweckes, zieht, mit und nach dessen Beziehungen formt und gestaltet: caritas est forma virtutum. *Und da dies nicht bloß ein partikuläres, für gewisse Klassen der Menschheit gültiges, sondern allgemein geltendes Gesetz ist, sodaß jeder Mensch in den Besitz dieses höchsten Gutes kommen kann, ja hierzu verpflichtet ist, so können wir sagen, daß die Sünde immer aus dem Mangel der Liebe Gottes stammt und nur dort möglich ist, wo Gott als höchstes Gut seine Anziehungskraft zu betätigen aufgehört hat.*

[1] Ihr gegenüber steht die totalitas per accidens, bei der ein einheitlich ordnendes Prinzip nicht vorhanden ist.

[2] Deshalb wird sein moralisches Seelenleben als ein motus creaturae rationalis ad Deum (Summum Bonum) beschrieben.

[3] Vgl. Divus Thomas (Jahrg. 1941), S. 144, wo die dritte Zeile der Fußnote folgendermaßen zu lesen ist: ... bei Tatsachen von entscheidender Bedeutung auswirkt und als gratia cooperans .... In diesem Zusammenhange machen wir auf einen anderen sinnstörenden Druckfehler S. 149, Zeile 12 von unten, aufmerksam, wo anstatt begnadenden Geschöpfes ... begnadenden *Schöpfers* zu lesen ist.

Thomas hat also recht, wenn er alle Sünden der Menschheit in ihrer jetzigen Lage auf die Erbsünde zurückführt. Als persönliche Sünde Adams hat sie als Wirkursache den Verlust der Gnade für die Menschheit herbeigeführt. Als persönliches Erbstück jedes einzelnen Menschen besteht sie formell in der Beraubung der Gnade. Gott als höchstes Gut hat infolgedessen seine Anziehungskraft für die Menschheit durch die Erbsünde verloren, und die zahlreichen Verirrungen auf dem Gebiete des sittlichen Lebens sind auf sie, als auf ihren allgemeinen Grund, zurückzuführen. Ist aber dieser Defekt der gefallenen menschlichen Natur behoben und die gnadenvolle Vereinigung des Willens mit dem höchsten Gute vollzogen, so kann die Sünde nur dann erfolgen, wenn diese Vereinigung aufgehört hat, oder nicht mehr genug lebenskräftig ist, um die Willenstätigkeit in das höchste Gut zu verankern. *Die Sünde ist demnach in jeder Form ein Verlust der Gnade. Der zeitlichen Folge nach zieht sie den Verlust der Gnade nach sich; nach der Ursache-Priorität ist sie aber in ihrem Entstehen eine Folge des Gnadenverlustes.*

Die gegenseitige innigste Durchdringung der Verstandes- und Willenstätigkeit ist bekannt und wird am geeignetsten durch die Formel ausgedrückt: Verum est bonum intellectus [1]. Der Wille vermag die Wahrheit allerdings nicht in sich aufzunehmen, wohl aber ist er eine anspornende Kraft für den Verstand, um dieselbe zu suchen oder sich in ihre Betrachtung, nähere Bestimmung und tieferes Erfassen zu versenken [2]. Aus diesem Grunde spielt im Seelenleben und bei der Gestaltung des moralischen Seins die Liebe eine ganz besondere Rolle, sodaß ohne dieselbe auf diesem Gebiete bloße Mißbildungen, lebensunfähige Velleitäten, wert- und formlose Haufen von Einfällen entstehen [3]. *Die Liebe drückt infolgedessen die letzte Formung auf die menschliche Tätigkeit; als einheitliches Streben nach Verwirklichung eines umfassenden Guten formt die Liebe die Gestalt, den Charakter des Menschen nach seinem moralischen Sein.*

Die Liebe ist das erste Lebenszeichen der Willenstätigkeit. Ihr Druck erscheint bei dem Aufleuchten der elementarsten Bedürfnisse der menschlichen Natur und wächst immer verfeinernd, mit der Entwicklung und Vergeistigung des menschlichen Lebens. Es gibt hierin

[1] Vgl. des Verfassers: Der thomistische Gottesbegriff, S. 11, und II-II 4, 5 ad 1.

[2] II-II 175, 2; 180, 1. Vgl. auch: La sintesi p. 462 sequ.

[3] In diesen Bildungen steht vor uns das Beispiel einer totalitas artificialis per accidens. Dieses von Einfällen und jeweiligen Stimmungen des Augenblicks gerichtete Seelenleben nennt man Charakterlosigkeit.

gar manche Stufen, auf denen die verschiedensten Gegenstände sich melden, die die Liebe für sich beanspruchen. Es findet sich indes kein einziger, der die Willensneigung vollständig in Anspruch nehmen und sie befriedigen könnte. Jedes neue Bedürfnis ist bloß ein Ansporn, um die Berechtigung der vorausgegangenen zu untersuchen und um die nachfolgenden in gleicher Beziehung zu beurteilen. So ist dieser Weg (via evolutionis) durch den Liebesdrang zum allumfassenden Guten bestimmt und wird durch ihn der Pilger auf demselben geleitet. Wie viele Fehltritte auf diesem Wege infolge des an sich blinden Liebesdranges geschehen können, wissen wir mehr aus eigener Erfahrung, als aus den Angaben der Statistik. Mit den Fehlern des Liebesdranges laufen parallel die Fehler des Erkenntnislebens und infolgedessen jene der mangelhaften Gestaltung der Elemente und Bestandteile des moralischen Seins. Quod volumus credimus libenter, lautet der allgemeine Erfahrungssatz, dessen Wahrheit nur noch durch die zahlreichen Lügen des affektiven Lebens ergänzt werden muß [1], um das ganze Elend der Menschheit in ihrer jetzigen Lage und die unzählbaren Gefahren eines nicht geordneten Liebesdranges begreifen zu können. Man muß wirklich mit dem Apostel ausrufen: Infelix ego homo, quis me liberabit de corpore mortis huius? Die Antwort finden wir bei ihm: Gratia Dei per Jesum Christum Dominum nostrum [2].

Als ein ordnendes Prinzip des sittlichen Lebens, als ein Wegweiser für den Verstand beim Aufsuchen und bei der Gestaltung der Bestandteile des moralischen Seins ist der Liebesdrang nur in seinen allerersten Anfängen, als allgemeine Orientierung nach dem Guten hin, eine Naturgabe; in seiner Vollendung, in seiner bestimmten Abgrenzung als ein wirkliches Ergreifen (comprehensio) des höchsten Gutes ist er aber eine Gnadengabe Gottes. Wo dieser Liebesdrang lebendig ist, dort gibt es im sittlichen Seelenleben keine faule Ruhe. Die Liebe ist kein macht- und kraftloses Seufzen, oder eine ohnmächtige Velleität, sondern eine Tat, ein Wirken in der Kraft des höchsten Guten. Sie zieht alles in ihren Bannkreis, erfüllt jede Erscheinung mit den Gottesbeziehungen, bewegt den Verstand zur Wachsamkeit und Aufmerksamkeit bei der Gestaltung des moralischen Seins und läßt ihm keine Ruhe, bis er die einzelnen Bestandteile nicht im Lichte seiner gesamten Ausrüstung (Glaube, Klugheit usw.) geprüft und den Forderungen der Gottesliebe angepaßt hat. Die Liebe bringt die einzelnen sittlichen

[1] Die wissenschaftliche Formulierung dieses Einflusses findet man I-II 9, 2.
[2] Rom. 7, 24 f.

Akte und deren Bestandteile nach ihrem spezifischen Sein nicht hervor. Dies ist die Aufgabe der einzelnen Tugenden. Aber sie überwacht jede Bewegung auf dem Gebiete des sittlichen Seelenlebens, streckt ihre Fühler aus und ist unruhig, bis nicht das ganze Innere restlos als Träger der Gottesbeziehungen erscheint.

Fehlt der Liebesdrang, so ist der Verstand bei der Gestaltung der Bestandteile des moralischen Seins entweder ganz sich selbst überlassen, oder er hat nur einen schwachen, entkräfteten Willen in seiner Begleitung, der sich um die fehlerlose Ausführung wenig, um die Gottesbeziehungen aber gar nicht kümmert. Die kunstgerechte Gestaltung der menschlichen Tätigkeit liegt ihm nicht am Herzen und es genügt ihm schließlich jeder Gegenstand, um demselben seine Zuneigung zuzuwenden. Ohne den allumfassenden Liebesdrang ist der Verstand auf dem sittlichen Gebiete ohnmächtig und für die künstlerische Gestaltung des Seelenlebens unfähig, ja blind, und auf diesem Gebiet gänzlich unorientiert. Wir müssen demnach feststellen, daß die fehlerhafte Gestaltung der Bestandteile des moralischen Seins auf den Mangel des Liebesdranges zurückzuführen ist. Manche Gutheitsbeziehungen entgehen auf diese Weise dem ordnenden Verstande, andere erscheinen ihm in falscher Beleuchtung, und da das Prinzip der « Unruhe zu Gott » nicht tätig ist, kommen gegenteilige « gottlose » Beziehungen zum Vorschein und treten Fehlbildungen als Bestandteile in den Aufbau des moralischen Seins ein [1].

Die Quelle der Sünde ist demnach auch unter dieser Sicht auf den Verlust der Gnade zurückzuführen. Durch die Gnade tritt der Mensch in den Vollbesitz des höchsten Gutes, der auf der gegenwärtigen Pilgerfahrt als « Unruhe zu Gott », als « Darben Gottes » auftritt, durch seine mächtige Kraft und seinen jede Naturneigung überwiegenden Drang alles zum höchsten Gut hin bewegt, alles beherrscht, und mit wirklichen Gottesbeziehungen erfüllt. Fehlt dieses Gotterfülltsein und treten Handlungen ohne Gottesbeziehungen auf, so entsteht die Sünde, die infolgedessen immer eine Folge des Gnadenverlustes ist, wenn sie auch der zeitlichen Ordnung nach Ursache desselben ist.

Das Gesagte können wir folgendermaßen zusammenfassen :

1. *Die Sünde als moralisch fehlerhaftes Werk (peccatum) stammt von einem schwachen, entkräfteten Willen.* Die Willensstärke besteht in

[1] Unter diesem Gesichtspunkte ist die Sünde eine Gottlosigkeit (ἀσέβεια), da in ihr eine Tätigkeit vor uns steht, die keine Gottesbeziehungen aufweist und so ein entweihtes, Gott entzogenes Geschehen und Schaffen darstellt.

der unbeweglichen Verankerung in einem festgewollten Zwecke, dessen ordnende Rolle sich in der relativen Veränderung der einzelnen Akte auswirkt. Die Willensschwäche entsteht entweder aus dem Mangel einer unbeweglichen Zielsetzung oder aus den nicht überwundenen Hemmungen, die den Einfluß des Willens auf die Gestaltung des moralischen Seins mindern.

2. Die vollständige Entkräftung des Willens ist in der gegenwärtigen Heilsordnung auf den Verlust der Gnade zurückzuführen. Daher ist die Sünde eine Folge der Unempfindlichkeit des Willens für das höchste Gut und seiner Kraftlosigkeit, die Gestaltung des moralischen Seins nach den Gottesbeziehungen durchzuführen.

3. Die Willensfestigkeit besteht in der Verankerung in eine allgemeine Zielsetzung (finis ultimus). Dies geschieht durch die Liebe Gottes (caritas). Hierdurch werden aber festgewollte nähere Zwecke nicht ausgeschlossen, sondern sie werden in Anbetracht der menschlichen Leistungsfähigkeit und der Vielfältigkeit der irdischen Anliegen direkt gefordert. Sie erhalten ihre Gestaltung und Heiligung durch die Liebe, die die Gottesbeziehungen in sie hineinträgt. Die Einzelzwecke werden einem allgemeineren Zwecke unterstellt, von dem sie ihre Gestaltung erhalten und durch den sie in den Dienst der Liebe gestellt werden. Die Willensfestigkeit in dieser Beziehung verleiht die gratia operans, die in ihrer weiteren Auswirkung und gestaltenden Tätigkeit gratia cooperans genannt wird. Ist die Sünde eine Tat, welcher die Gottesbeziehungen abgehen, so können wir sagen, daß sie aus dem Mangel der gratia operans und cooperans und in letzter Linie aus dem der Liebe hervorgeht.

4. Die Sünde stammt aus dem Gnadenverlust und zieht einen solchen nach sich. Wo also eine Sünde vorhanden ist, kann der Gnadenmangel mit aller Sicherheit behauptet werden. Hieraus folgt aber nicht, daß der Gnadenmangel die Notwendigkeit des Sündigens mit sich bringt, daß also alle Werke der Nichtbegnadeten Sünde seien. Die Gnade bewirkt durch den ordnenden Einfluß der Liebe die allseitige Vollkommenheit des moralischen Seins, insbesondere die übernatürlichen Gottesbeziehungen. Ohne letztere kann es in der gegenwärtigen Ordnung keinen einfachhin annehmbaren sittlichen Wert geben. Sie läßt aber die nächste Spezifikation des moralischen Seins unberührt, die durch die übrigen Kräfte der handelnden Person vorgenommen wird. Dieser moralische Wert, als eine bonitas, rectitudo secundum quid, kann auch ohne die Gnade verwirklicht werden. Des-

halb brauchen die Werke der Ungläubigen nicht ausnahmslos Sünden zu sein.

5. Die Sünde als habituelle Neigung (vitium) zu fehlerhaften Gestaltungen des moralischen Seins ist ein entkräfteter Verstand und Wille, in denen die Naturgabe, die semina virtutum, entweder nicht aufging, oder nach einer Richtung geformt wurde, die nicht einen Zuwachs an Kräften, sei es erworbenen, sei es eingegossenen, sondern einen Abgang derselben und infolgedessen einen Seinsmangel bedeutet.

6. Die Sünde als Makel besteht in der Gottverlassenheit infolge des Gnadenverlustes. Was dies bedeutet, wollen wir in der Folge ausführen.

7. *Die Sünde ist eine menschliche Handlung, die nach ihren Bestandteilen fehlerhaft gestaltet oder einfachhin ihrer natürlichen Art und Bestimmung nach ungestaltet ist.* Diese fehlerhafte Gestaltung ist auf den mangelhaften Einfluß der Prinzipien dieser Handlung, auf den Verstand und Willen zurückzuführen, die entweder in den augenblicklichen Dispositionen oder nach ihrer habituellen Ausrüstung nicht in der Lage sind, die Gestaltung zweckentsprechend vorzunehmen. Unter dieser Sicht ist die Sünde eine Verbindung heterogener Elemente, die weder durch einen gemeinsamen Erkenntnisgrund, noch durch eine einheitliche, festgewollte Zielsetzung homogen gestaltet wurden.

8. *Die Tätigkeiten der einzelnen Organe, der niederen Seelenvermögen, ja des Verstandes und des Willens selbst, erleiden durch ihren Eintritt in das moralische Sein keine Veränderung. In ihrem physischen Sein und Sosein sind sie lediglich von ihren natürlichen Prinzipien abhängig.* Als solche sind sie vollkommen oder fehlerhaft, je nach der Beschaffenheit ihrer Prinzipien und nach deren gestörten oder gehemmten Betätigung [1]. Sie bleiben gleichbeschaffen in einem moralisch vollendeten (guten) oder monströsen (schlechten) Sein ; das esse secundum rationem ist bloß eine relative Bestimmung, die ihnen beim Aufbau einer neuen Seinsweise zukommt, zu deren Festigkeit oder Hinfälligkeit sie ähnlich beitragen, wie die Bestandteile des Hauses zu dessen Wert und Brauchbarkeit beisteuern. Sie sind bloße materielle Teile des mora-

[1] Zu den störenden Hemmungen und zu den vorteilhaft einwirkenden Einflüssen gehören auch die psychischen Dispositionen. Wie das ruhige, so vermag auch das schlechte Gewissen nicht die Art, sondern die Beschaffenheit des physischen Geschehens entsprechend zu beeinflussen. Das Psychische ist eben das bewegende Prinzip des Physischen in bezug auf den Gebrauch (usus). Dieser Einfluß gehört indes nicht der moralischen Ordnung an, sondern trägt nur zur physischen Gestaltung der Wirkung bei.

lischen Seins, ein Stück von der vielfachen, moralisch zu ordnenden Materie. Durch sie nimmt der Mensch die äußeren und inneren, leiblichen und seelischen Güter in Gebrauch. Ihr Gebrauch selbst aber ist eine Tätigkeit, die zwar nach physischen Gesetzen vor sich geht, jedoch weder diesen allein noch der Willkür, sondern gewissen Normen anheimgestellt ist, die die Verantwortung des Menschen vor seinem Schöpfer für den gesamten Gebrauch bestimmen und regeln. *Das moralische Sein besteht nach seiner ureigenen Art in der Zusammenfassung der gesamten Materie, in der Anordnung nach gewissen Zwecken und deren Rangordnung, die den Gebrauch der äußeren und inneren Güter, der Seelenvermögen selbst nach den Gesichtspunkten des ewigen Gesetzes als gestaltet, ungestaltet, gut und böse, recht und unrecht, gerecht und ungerecht hinstellen.* Von diesem esse secundum rationem fällt ein Licht auf die gesamte Materie, oder sie wird durch den Mangel des genannten Lichtes dämmerig, verdunkelt, verunstaltet. *Das moralische Sein, das esse secundum rationem, ist deshalb ein wahres, reales Sein, das aber vom physischen Sein nach seiner ganzen inneren Konstitution wesentlich verschieden ist.* Es ist ein vom Verstande und Willen, und lediglich von diesen gestaltetes Sein, existiert aber nicht nach Art des ens rationis bloß im Verstande. Denn es sind ja eitel physische Realitäten, die der ordnenden Tätigkeit des Verstandes unterstellt sind ; ohne dieselben, als bezogene Materie, hätte die Ordnung selbst gar keinen Sinn, ja wäre überhaupt nicht möglich. Durch dieses wechselseitige reale Bezogensein wird das moralische Sein in seiner Eigenart bestimmt und hervorgebracht, und in dieser künstlichen, ja künstlerischen oder verpfuschten Ordnung der Naturgegebenheiten besteht das moralische Sein, für dessen Bestand der ordnende Mensch allein verantwortlich ist, das ihm zur Ehre oder zum Schimpf angerechnet wird [1]. Das physische Geschehen bleibt in seiner Eigengesetzlichkeit beim Entstehen und Bestehen unverändert, besudelt die

[1] Die Begründung dieser Relation ist der transzendentalen Beziehung des Verstandes und Willens zuzuschreiben, nach der sie — jeder in seiner Art und Weise — die führenden Prinzipien des menschlichen Lebens sind. Ihnen kommt es zu, zunächst die eigene Tätigkeit nach dem esse secundum rationem zu gestalten, dann aber dasselbe auf die Wirkweise der niedrigen Vermögen auszugießen. Durch letztere, als ausführende Organe, wird das esse secundum rationem auf den Gebrauch der inneren und äußeren Güter übertragen, die auf diese Weise als Teile der moralischen Ganzheit des Personseins mit ihm in eine Beziehung treten, die umso fester ist, je mehr sie durch die beschriebene Benützung des esse secundum rationem teilhaftig geworden sind. Die Ausgießung des esse secundum rationem, die menschliche Gestaltung der innern und äußern Welt, nennen wir « Arbeit »

hervorbringenden und physisch artbestimmenden Prinzipien in keiner Weise, sondern nur jene Person, die in den physischen Bestandteilen eine vernunftwidrige Anordnung getroffen hat. *Aus diesem Grunde wird auch Gott, der das Sein dem physischen Material gibt und bei der Tätigkeit der einzelnen Seelenvermögen mitwirkt, an der Sünde nicht mitschuldig, da die fehlerhafte Gestaltung und Anordnung derselben nicht hier, sondern im Verstande und Willen zu suchen ist.*

* * *

Wir haben bisher versucht, die Merkmale der Sünde nach ihren einzelnen Prinzipien zu bestimmen. Aus diesem Grunde haben wir versucht, nachzuweisen, welchen Einfluß die Wirkursachen der Sünde auf ihr Sein, richtiger auf die Beraubung des Seins ausüben. Ein anderer Einfluß ist auf das Personsein (principium quod) und ein anderer auf die nächsten Prinzipien (principium quo) zurückzuführen. Die Wirkursachen haben indes einen artbestimmenden Einfluß nur kraft der Formalursache, deren Bestimmungen sie entweder keimhaft in sich tragen (rationes seminales), oder nach der sie gestaltet werden, falls sie durch Selbstbestimmung nicht sich selbst darnach gestalten können. Letzteres spielt bei der Hervorbringung des moralischen Seins eine große Rolle. Das Vorbild der eigenen Gestaltung und somit auch der des moralischen Seins ist das ewige Gesetz, das in verschiedenen Formen dem denkenden Menschen vorgelegt wird. Die eigentlichen Merkmale der Sünde sind also nicht ihren Wirkursachen, sondern diesen vorbildartigen Prinzipien zu entnehmen. Das gleiche Sein oder dessen Beraubung ist dinglich im moralischen Sein der menschlichen Tätigkeit, welche in denselben musterbildartig enthalten ist [1]. Die Bestimmung der einzelnen Merkmale der Sünde, auch nach ihren Wirkursachen, ist indes von großem Vorteil, da man auf diese Weise leichter

im spekulativen Sinne. Die einzelnen Teilsichten des Arbeitsbegriffes sind mannigfach; alle aber stimmen darin überein, daß sie nur kraft der Verbindung mit dem Verstande und Willen ein esse secundum rationem vermitteln und die so gestalteten und bearbeiteten Dinge mit dem menschlichen Personsein verbinden können.

[1] Daher gilt das, was Thomas I 84, 5 von den rationes aeternae sagt, nicht bloß für die physische, sondern auch für die moralische Ordnung. Keine geschaffene Erkenntnis besitzt eine Festigkeit ohne die Verankerung in den ewigen Wahrheiten. Nur ist die Wertung der menschlichen Erkenntnis durch die rationes aeternae keine unmittelbare, sondern eine durch die Sinnenwelt vermittelte. Die reinen Geister erhalten Ideen, deren direkter Gegenstand die rationes aeternae, als termini connotati idearum divinarum, sind: die Übereinstimmung und Wertung ist eine unmittelbare.

wahrnimmt, wie und auf welchem Wege der Einfluß des ewigen Gesetzes zum menschlich gestalteten, moralischen Sein herabsteigt. *Dasselbe ist auch von der materiellen Ursache des moralischen Seins zu sagen, die wir in den verschiedensten Bestandteilen der menschlichen Tätigkeit bestimmt haben.* An sich haben diese Elemente keinen artbestimmenden Einfluß auf das moralische Sein. Letzterer hängt vom Verstande und Willen als Wirkursachen ab, welche die einzelnen Wesenszüge in die sittliche Handlung hineintragen. Die materiellen Bestandteile sind aber Träger der Form, der artbestimmenden Elemente. Sie leihen ihr eigenes Sein zur Herstellung jener Ganzheit, die wir moralisches Sein nennen. Beim Zustandekommen dieses Seins erfahren sie eine Änderung, durch die ihr Wert, ihre Einschätzung wesentlich beeinflußt wird. Aus diesem Grunde können die Namen und Bezeichnungen der moralischen Handlungen auch den materiellen Bestandteilen entnommen werden, da dieselben von seiten der Form eine lichtvolle Erhöhung oder eine herabsetzende Besudelung erhalten. In diesem Lichte möchten wir im folgenden einige Bezeichnungen der Sünde untersuchen.

Die allgemeinste Benennung der Sünde, der die übrigen leicht unterstellt werden können, ist die von Unreinheit, Unflat, Unflätigkeit. Das lateinische sordes, das griechische ἀκαθαρσία, ῥυπαρία, insbesonders aber κάθαρμα sind entsprechende Ausdrücke, um den Zustand zu bezeichnen, der aus der Unordnung der Bestandteile einer menschlichen Handlung ersteht. Als Mißbildung auf dem sittlichen Gebiete wird die Sünde δεῖμα, Ungeheuer genannt. In all diesen Ausdrücken kommt zum Vorschein, daß die sündhafte Handlung die richtigen Proportionen in ihrem Aufbau nicht aufweist und deshalb ein in sich wertloses, unbrauchbares und verwerfliches Gebilde darstellt. Wie auf dem physischen Gebiete nur jene chemischen Bindungen einen Wert besitzen, in welchen die Elemente nach entsprechenden Proportionen vorhanden sind, so ist auch auf dem moralischen Gebiete erfordert, daß die Bestandteile nicht nach Mißverhältnissen auftreten und so die Ganzheit verunstalten. Hierin kommt der Vergleich des hl. Thomas, mit dem er den Sündenmakel veranschaulicht, zu seinem vollen Recht, daß nämlich ein Ding durch die Vermischung mit fremden Elementen verunreinigt und seiner natürlichen Bestimmung entzogen wird. Dies zeigt sich bei der Sünde, als einer ungeordneten, menschlichen Handlung (actus humanus inordinatus) in vollem Maße. Entsteht aus der Betrachtung eines wohlgeordneten Seins ein Genuß, eine Befriedigung des Schönheitssinnes, so verursacht das Gegenteil ein widerliches Gefühl,

einen Widerwillen, ein Entsetzen, da der Gegenstand sich als eine Mißgestalt, als ein Ungeheuer, ein δεῖμα, erweist. Deshalb läßt sich auf die Sünde das Schriftwort übertragen : ubi nullus ordo, sed sempiternus horror inhabitat [1]. Den Mangel an objektiver Ordnung und Schönheit drückt βδελυρία, spurcities (Ekelhaftigkeit, Scheußlichkeit) aus, während ἀκαθαρσία die Unreinheit betont.

All diese Ausdrücke mit βεβηλόω (entheiligen, entweihen) ergänzt, legen uns nahe, daß bei der sündhaften Handlung etwas seiner natürlichen Bestimmung entzogen und infolge einer mangelnden fehlenden Ordnung in seinen Beziehungen auf Gott entweiht wurde. Die materiellen Bestandteile der Sünde erfahren in sich keine Änderung ; nur ihrer relativen Stellung nach haben sie eine andere Bedeutung, je nachdem sie auf sittlich wertvolle oder wertlose Prinzipien hingeordnet werden. Naturgemäß sollten sie Träger der Gottesbeziehungen sein, gleichsam ein geweihter Boden, in dem nur der Same des Wortes Gottes, des ewigen Gesetzes aufgehen sollte. *Anstatt dessen ist dieser Boden Träger eines Samens des Feindes Gottes, seine Frucht aber ist durchtränkt von allen Giften der Gott feindlichen Beziehungen* [2]. Die Sünde erscheint demnach von seiten der materiellen Bestandteile, welche Träger von Gott feindlichen Beziehungen sind, als eine Entweihung, als eine Entziehung der natürlichen Bestimmung dessen, was an sich Gott gehört.

Auch in einem anderen Sinne bewahrheitet sich, daß die Sünde eine Unreinheit, eine Unflätigkeit ist. Das moralische Sein ist ein esse secundum rationem rectam. Dies schließt eine ständige Vereinigung der menschlichen Gesinnung mit den obersten, ja transzendensten Normen der Sittlichkeit in sich. Es bedeutet eine Veredelung der ganzen Geisteshaltung, einen engen Anschluß an Gott, dessen Gedanken zu Richtlinien jeder menschlichen Handlung gewählt und durch Umformung der Gesinnung als solche ständig festgehalten werden. In einer solchen Seele herrscht die in Gott gereinigte und von ihm geadelte Gesinnung, die selbst das Niedrige, das Tierische im Menschen erhöht und von einem besondern Glanze umgeben sein läßt. Dieser Glanz, der von der Anerkennung und vom Lobe Gottes auf das Menschliche herabsteigt, geht der Sünde ab. Die materiellen Bestandteile bleiben

[1] Job 10, 22.

[2] Das richtige Verständnis des Gesagten können am besten die Vergleiche und Parabeln des Evangeliums vom Baume (Mt. 7, 17) und vom ausgestreuten Samen (Mt. 13 ; Mc. 4) vermitteln. Sehr anschaulich ist auch die Klage bei Is. 5, 4 : An quod expectavi, ut faceret uvas, et fecit labruscas ?

in Finsternis liegen, es fehlt ihnen jene Durchsichtigkeit, die von Gottes Glanz und Glorie auf sie herabfallen und sie durchtränken müßte. Aus diesem Grunde ist die Sünde eine Verunreinigung der Seele selbst durch den Kontakt mit solchen Bestandteilen, die ihr fremd sind und welche der Reinigung in Gott entbehren. Dies tritt noch mehr ans Licht, wenn wir überlegen, daß die Sünde von einer Einstellung und Gesinnung ausgeht, die unter dem Menschen steht. Klar ist dies bei den Fleischessünden und überall, wo die Vorherrschaft des Tierischen festzustellen ist. Man nennt diese Sünden in eminentem Sinne Unreinheiten, weil hier die Elemente, die dem Menschen als solchem fremd sind, und in denen ein Aufleuchten des spezifisch Menschlichen am wenigsten sich offenbart, das Übergewicht haben. Aber auch im allgemeinen läßt sich dieses untermenschliche Niveau behaupten und dessen Einfluß auf die fehlerhafte menschliche Handlung nachweisen. Jede Potenz, jede Materie erreicht einen bestimmten Grad der Seinsvollkommenheit durch die entsprechende, proportionierte, in sich vollwertige Form. Ohne dieselbe bleibt sie ungestaltet, häßlich, unrein, unflätig. *Nur die Herrschaft der Form vermag die Materie so zu gestalten, daß Unordnung der Ordnung, Unvollkommenheit und Vervollkommnungsbedürftigkeit dem vollkommenen, in jeder Beziehung abgeschlossenen Sein den Platz einräumen.* Die Potenz, die Materie ist Prinzip der Unordnung und der Unvollkommenheit. Wird diese nicht durch den Seinsgehalt der Form überwunden, so entstehen jene Mißbildungen, die dem Naturlauf das Gepräge des Unsicheren, Schwachen, Gesetzlosen aufdrücken, die Welteinheit aber erheblich stören. Dasselbe ist auf dem sittlichen Gebiete der Fall, wo das Sein als ein esse secundum rationem bestimmt wird. Die Gestaltung des Stoffes sittlich zu formen ist demnach Aufgabe der Vernunfttätigkeit. *Die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der vernunftgemäßen Gestaltung ist daher darnach zu beurteilen, ob die Vernunft mit den Prinzipien der Sittlichkeit in Kontakt bleibt, oder dieselben verläßt.* Bei der Sünde ist letzteres der Fall. Die handelnde Person weist die Führung durch die transzendenten Normen ab, es fehlt ihr jene Seinsvollkommenheit, die der Vernunfttätigkeit und -gestaltung naturgemäß gebührt. Seinshaft ist der Mensch dem Ansichseienden untergeordnet. Die Unterwerfung nach objektmäßiger Gestaltung — sei es in der Richtung des Wahren, sei es in bezug auf das Gute, — ist bloß eine Folge der seinsmäßigen Abhängigkeit. Aus diesem Grunde vermag das Geschöpf etwas naturgemäß und vollkommen nur dann zu ordnen, wenn es — je nach der betreffenden Ordnung

seiner Tätigkeit — mit dem Ansichseienden, der ersten Wahrheit und mit dem höchsten Gute in Verbindung bleibt. Jeder andere Versuch führt zu einer Mißgestaltung, läßt das desiderium materiae formarum unbefriedigt und den Stoff selber ungeformt. Da bei der Sünde die Gestaltung des sittlichen Stoffes durch den Verstand ohne Einfluß, ja mit direktem Ausschluß des ewigen Gesetzes geschieht, kann die so entstandene Form nur etwas Unvollkommenes, Kraftloses sein, sodaß die Materie ungeformt bleibt und auf dem sittlichen Gebiete etwas Ähnliches darstellt, wie auf dem physischen der der Fäulnis anheimgefallene Stoff. In beiden Fällen ist der Mangel einer kraftvollen, die Materie beherrschenden Form daran schuld, daß eine Fäulnis eintritt, das Ergebnis aber bloß als Unrat und Unreinheit gilt und als solches verworfen zu werden verdient. Das Ungeordnetsein (ἀκοσμία), das in der fehlerhaften menschlichen Tätigkeit als eine Folge der mangelhaften, kraftlosen Gestaltung des Stoffes auftritt, kann nicht richtiger bezeichnet werden, als wenn man es einen Unflat, eine besudelte Frucht der schmutzigen, vom Licht des ewigen Gesetzes nicht beleuchteten Seele nennt. Denn nur ein in sich ungeordnetes Prinzip kann Wirkungen hervorbringen, in welchen die ἀταξία [1], die Verwirrung und Unordnung vorherrschen. Unter dieser Schau, sofern die Sünde auf ein in sich schwaches, verdorbenes Prinzip zurückgeführt wird, erhalten Fäulnis, Unflat, Schmutz, Unreinheit u. dgl. eine ganz besondere Bedeutung, und man wird den Gedankengang jener verstehen, wenn auch nicht würdigen, die behaupten, daß die Sünde etwas so Natürliches sei, wie die Absonderung der nicht assimilierten Stoffe. In beiden Fällen unterliegt der Mensch einer Naturnotwendigkeit.

Die mangelhafte Ordnung des sittlichen Stoffes bildet den Schimpf, die ignominia (ὄνειδος) des Menschen. Die sittlich gute, vollkommene Handlung ist ein Kunstwerk, das vollwertige, gestaltungsfähige Menschen voraussetzt, die ihre Ehre darein setzen, daß ihr innerer Wert (gloria

[1] Eine besondere Bedeutung dieses Wortes ist die Verwirrung, Unordnung im Heere. Man vergleiche den öfters gebrauchten Ausspruch des Aquinaten, daß die Formung, das Wohl des Heeres von der Ausführung des Schlachtplanes abhängt. Fügt sich das Heer den Befehlen des Führers nicht, oder sind diese in sich unvollkommen gestaltet, so entsteht die ἀταξία. Dasselbe geht bei jeder künstlichen und kunstvollen moralischen Ordnung vor sich, wo es sich im eigentlichen Sinne bewahrheitet: forma (rerum artificialium) est ordo: die brauchbare Gestaltung und zweckmäßige des Stoffes hängt von dem ordnenden Prinzip ab, denn nur dann können die einzelnen materiellen Teile zum Ganzen und im Ganzen im richtigen Verhältnisse stehen, wenn das ordnende Prinzip in sich kraftvoll genug ist und die Teile sich unterzuordnen vermag.

interna) in entsprechenden Werken erscheine und ihre eigene, wie auch die fremde Anerkennung verdiene (glorificatio interna et externa) [1]. Solche Kunstwerke können aber nur dann entstehen, wenn die Gesinnung eine hohe und erhabene ist, d. h. aus einem intimen Verkehr mit den idealen Normen der sittlichen Werte entspringt und durch dieselben ständig genährt wird. Der Sünder trägt demnach nur die eigene Schande zur Schau, wenn er, anstatt seine Seele, seine innerste Wohnung mit Kunstwerken zu schmücken und mit solchen Werken vor Gott und den Menschen zu erscheinen, ein von Schmutz, Fäulnis und Unflat verunstaltetes Innere in sich trägt. In dieser Sicht ist die Sünde αἰσχύνη, ἀδοξία, ἀτιμία. Der Ausdruck κηλίς zeigt uns die Sünde als einen Schandfleck (macula), ἶδος aber (eigentlich Schweiß) weist uns an die Analogie einer natürlichen leiblichen Schwäche. Demnach wäre die Sünde ein ausgestoßener Krankheitsstoff, ein Zeichen der innern Schwäche, der innern Unordnung, eine Krankheitserscheinung [2]. Μίασμα bedeutet ebenfalls schandvolle Besudelung, besonders durch ein Verbrechen. Daher ist mit diesem Ausdrucke die Notwendigkeit der Entfernung des Fleckes, der Reinigung und der Sühne (piaculum) verbunden. Die Sünde wäre demnach eine Tat, die den Sünder schandvoll gestaltet, ihm das Lob und die Ehre raubt, ihn selbst aber infolge der Besudelung niederträchtig, unter seiner Würde stehend erscheinen läßt.

Die fehlerhafte Gestaltung der Bestandteile wird vielleicht durch nichts so entsprechend ausgedrückt als durch *iniquitas*. Die Grundbedeutung des Wortes bezieht sich auf das in sich Ungleiche, Unausgeglichene. Ungünstige Beschaffenheit liegt als zuerst ausgedrückter Wesenszug im Worte. Daher seine besondere Eignung, um alles zusammenzufassen, was in diesem Kapitel gesagt worden. Ἀνισότης und ἀνωμαλία dürften die griechischen Gegenwerte für das lateinische iniquitas sein. In all diesen Wörtern wird die Ungleichheit und Ungleichartigkeit der Bestandteile, der Mangel an Homogeneität, die Vermischung von nicht zusammengehörigen Elementen sehr scharf betont.

Auch ἁμαρτία nimmt Bezug auf die Mangelhaftigkeit der Bestandteile. Die erste Bedeutung von ἁμαρτάνω ist « nicht teilhaft werden ». Ἁμαρτία wäre demnach die Sünde unter der Sicht, daß in ihr etwas vorhanden ist, was der entsprechenden Vervollkommnung nicht teilhaftig wurde, nämlich die materiellen Bestandteile, denen die Hin-

[1] Über diese Begriffe Näheres: Der thomistische Gottesbegriff, S. 168 ff.
[2] Dies drückt νόσημα aus.

ordnung auf ein vollwertiges Prinzip, die Abhängigkeit von demselben, abgeht. Dasselbe ist von κακία zu sagen, wodurch etwas in seiner Art Untaugliches, Untüchtiges bezeichnet wird. Als solches erscheint die Sünde, indem in ihr die Bestandteile in einer solchen Unordnung, ohne Einheit und zerfallen auftreten, daß ihnen gerade das abgeht, was eine menschliche Handlung zu einem vollwertigen moralischen Sein und Wert gestaltet.

Die Wahrheit der menschlichen Handlung ist die reichste und die lebensvollste unter allen Beziehungen, die sie umgeben und begleiten. Durch sie wird die Rechtheit (rectitudo), Rechtschaffenheit (bonitas) und die Gerechtigkeit (iustitia) derselben sichergestellt. Die Wahrheit ist aber deshalb so reichhaltig, weil sie das ganze Sein der sittlichen Tätigkeit umfaßt und vollends durchdringt. Sie besteht nicht in einer Übereinstimmung nach spekulativen Beziehungen, sondern in der Gestaltung des moralischen Seins selbst. Wegen der oben [1] beschriebenen eigentümlichen Entstehung dieser Art des Seienden müssen wir sagen, daß hier die Wahrheit dem spezifisch sittlichen Sein vorausgeht und so letzteres durch sie bedingt wird, ja direkt in ihr besteht. Bei jedem praktisch Wahren ist dies der Fall, sofern man darunter nicht das physische, sondern das durch die neue (praktische) Ordnung entstandene Sein versteht. Die praktische Wahrheit wird vom Verstande verursacht, erhält von ihm ein wirkliches Sein, dem das esse secundum rationem eigen ist. Aus diesem Grunde wird der ordnende Verstand « Wahrheit » solcher Seinsweisen genannt. So heißt auch die ordnende göttliche Vernunft « veritas », Maßstab der menschlichen Tätigkeit [2]. Um also auf dem sittlichen Gebiete ein vollwertiges Sein hervorbringen zu können, ist erfordert, daß alle Bestandteile der Handlung von diesen Wahrheitsbeziehungen belebt und durchdrungen sind. Es dürfen keine seelenfremde, d. h. von Verstand und Willen nicht geordnete Elemente in die menschliche Tätigkeit aufgenommen werden, noch weniger aber darf etwas Gott-Feindliches darin Platz finden. Seelenfremd und gottfeindlich sind die beiden Quellen, aus welchen die Fehlwerke — die iniquitates — auf dem sittlichen Gebiete stammen.

(Fortsetzung folgt.)

[1] S. 427.

[2] I 21, 2.